

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, den 9. Juli 1885.

Nr. 313.

Deutschland.

Berlin, 8. Juli. Einem der „Kr. Ztg.“ zugegangenen Berichte über die Vermählungsfeier des Grafen Wilhelm v. Bismarck mit Fräulein v. Arnim entnehmen wir noch Folgendes:

Von herrlichem Wetter begünstigt, erfolgte Montag Mittag 12 Uhr der Brautzug nach der kleinen, im gotischen Stil geschmackvoll erbauten Kirche zu Kröschendorf, unweit Boitzenburg. Vom Schlosse bis nach der einige hundert Schritte entfernten Kirche war eine breite Leinwand über den Weg gelegt und mit Blumen und Eichenlaub bestreut. Am Wege hatte ein Photograph mit seinem Apparate Aufstellung genommen, um den vorbeiziehenden Hochzeitszug zu photographiren. Eine dichtgedrängte Zuschauermenge harrte in gespannter Wartung dem Zuge entgegen. Beim zweiten Läuten der Glocken erschien der lange Zug auf der Blumenbahn. An der Spitze desselben zeigten sich zwei liebliche Brautjungfern im zarten Mädchenalter von etwa 12 bis 13 Jahren, junge Anverwandte der Braut. Diesen zunächst schritten weitere Brautjungfern blühenden Alters, geführt von ihren Kavaliern, darunter der älteste Sohn des Reichskanzlers, Graf Herbert v. Bismarck. Nun erschien im weißen Brautkleide mit langer Schleppe und halbverhülltem Brautgesichte mit dem Myrthenkranz auf dem Haupte die blühende Braut, geführt von ihrem Vater, dem Kammerherrn von Arnim; ihr folgte die Frau Fürstin von Bismarck am Arm ihres jüngsten Sohnes, des Bräutigams. Wie auf diese Gruppe, so schielten sich jetzt aller Augen auf den nachfolgenden Reichskanzler, der in seiner blauen Kavallerie-Uniform prächtig und wohl ansah. Er führte seine einzige Schwester, Frau Malwine v. Arnim. Diesen Hauptpersonen folgten die Hochzeitsgäste, darunter der Bruder des Reichskanzlers, Geb. Regierungsrath und Landrath von Bismarck. Im Brautzuge machten sich die kostbaren und eleganten Toiletten der Damen mit den langen Hofschleppen besonders prächtig. Die Frau Fürstin trug ein hellblaues Damastkleid, Frau v. Arnim ein bronzenfarbenes Brokatkleid mit einer Krönchen von glänzender Farbe. Nach dem Eintreten des Zuges in's Gotteshaus wurde ein Vers des Liebes: „Jesus, geh' voran auf der Lebensbahn!“ gesungen. Dann hielt Pastor Geier aus Rätz, der Seelsorger der Familie von Arnim, die Traureden, der er als Texteswort die Aussprüche des Apostels Paulus, 1. Korinther 13, Vers 13, zu Grunde legte: „Nun aber bleibe Liebe, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ Der Text bot dem redgewandten Prediger ausgiebigen Stoff, die Herzen der Zuhörer zu fesseln und zu rühren. Mittlerweile gingen Glückwünsch-Schreiben, Telegramme u. s. w. in großer Anzahl ein. Es war ein heißer und anstrengender Tag für die Post- und Telegraphen-Beamten in Boitzenburg, als der nächsten Poststation von Kröschendorf. Obgleich dieselben durch Absendung zweier Telegraphen-Beamten aus Potsdam und Eberswalde eine wesentliche Unterstützung in ihrer anstrengenden Thätigkeit bei Bewältigung der zu Hunderten aus aller Herren Länder eingelaufenen Glückwünsch-Telegramme erhielten, so werden sie doch noch lange dieses Tages Last und Hitze gedecken. Auch von dem Kaiser, sowie von der Kaiserin und dem Kronprinzen, ferner vom Minister Dr. von Stephan gingen Glückwünsch-Telegramme an das junge Ehepaar ein, das schon in den Nachmittagstunden seine Hochzeitsreise nach Paris antrat. Der Reichskanzler begab sich noch am Abend des Hochzeitsfestes mit seiner Gemahlin nach Berlin zurück.

In der Angelegenheit des Baderbörner Erlasses bemerkt heute die „Germania“:

Die Sache haben wir nichts mehr hinzuzufügen. Wir haben nur noch hervorzuheben, wie die ganze kulturkämpferische Presse mit der ganzen kulturkämpferischen, also insbesondere der katholischen, darüber einig ist, daß in Kulturkämpfen nur ein einheitliches und gemeinschaftliches Vorgehen der preussischen Bischöfe, auch nur verständlich ist. Jedes vereinzelt Vorgehen einer bischöflichen Behörde oder eines Bischofes engagirt auch die übrigen Herren Bischöfe, indem sie entweder nachfolgen müssen, oder je nachdem von der

einen oder von der anderen Seite Lob oder Tadel erhalten. Wer diesen Erfolg vereinzelt Vorgehens nicht vorher gewußt hat, der kann das nun an dem Verlauf der Baderbörner Angelegenheit lernen. Von heute Morgen allein liegen wieder zahlreiche Zeitungs-Stimmen vor uns, die es beweisen. Das katholische Volk aber leidet unter diesen Zuständen schwer, und das Mittel, dieses Unglück in seinem weiteren Fortschreiten zu hemmen, würde zunächst eine einfache Zurücknahme des Baderbörner Erlasses und damit die Wiederherstellung des bisherigen einheitlichen Vorgehens sein; andernfalls würden die übrigen preussischen Bischöfe und der päpstliche Stuhl ihrerseits Schritte thun müssen, welche die Beunruhigung der Katholiken und die Hoffnung der Kulturkämpfer befestigen!

Die Drohung ist verständlich genug. Wenn ein „kulturkämpferisches“ Blatt so mit einem Bischof umspringen würde! Uebrigens scheint die „Germania“ an die von ihr in der Morgennummer als wahrscheinlich bezeichnete Zurücknahme des Erlasses in der Abendnummer nicht mehr recht zu glauben.

Der Herzog Günstiger von Schleswig-Holstein, Bruder der Prinzessin Wilhelm, welcher in Potsdam beim 3. Garderegiment steht, kam, wie bereits kurz gemeldet, Montag Nachmittag gegen 2 Uhr mit seinem Gefolge aus dem neuen Garten gefahren, woselbst er seiner Schwester im Marmpalais einen Besuch abgestattet hatte. Der Herzog fuhr selber, während sein Kutscher hinten auf dem leichten Wagen saß. Am Ausgang des neuen Gartens wurden die Pferde plötzlich scheu und gingen in rasendem Galopp, die Schulstraße entlang, durch. Hierbei wurde zunächst der Herzog vom Wagen herabgeschleudert, kam aber glücklicher Weise mit einer leichten Verletzung am Kopf davon. Schlechter erging es dem Kutscher, welcher beim Herabfallen zwischen die Speichen der Hinterräder des Fuhrwerks gerieth und sich den linken Fuß brach, während er an dem rechten Fuß einige leichtere Kontusionen davontrug. Der Kutscher fand sofort Hilfe und wurde in eine Villa in der Bismarckstraße getragen, woselbst bald darauf mehrere Aerzte und auch der Herzog erschienen, welcher dem Schwerverletzten Trost zusprach. Das Gefolge raste inzwischen weiter, die Bismarckstraße entlang, woselbst es gegen einen Breßfahler stieß, so daß die Deichselstange brach. Durch die Spandauerstraße liefen die Pferde mit dem hinterdreingelepten Wagen zum Nauener Thor hinein, die Nauenerstraße und Junkerstraße entlang bis zur Baddenbrücke, woselbst sie in den dort befindlichen Vorgarten hineinstürzten und endlich zum Stillstand kamen. Das eine Pferd hat bei der tollen Fahrt so starke Verletzungen davongetragen, daß es wahrscheinlich getödtet werden muß.

Prinz Ernst zu Sachsen-Weimar, jüngster Sohn des Prinzen Hermann, hat das juristische Examen an der Universität Jena, welche derselbe nach Sitte des Landes zuletzt besuchte, vor einigen Tagen abgelegt und glänzend bestanden.

Der Korrespondent des „Gaulois“ in Ems berichtet seinem Blatte über eine Unterredung, die er mit dem Herrn v. Bülow, deutschen Gesandten in Bern, gehabt hat.

„Der Reichskanzler“, sagte Herr v. Bülow zu dem Besucher, „läßt sich während den Abwesenheiten Sr. Majestät von Berlin immer durch eine Mittelsperson vertreten. Sobald der Kaiser beschließt, nach Ems zu gehen, verlasse ich Bern und eile ihm hierher einige Tage voraus; sobald mein Souverän seine Kur beendet hat, reise ich nach Bern zurück.“

„Sie müssen aber sehr beschäftigt sein, Herr Gesandter. Vermögen Sie denn allein all die Arbeit zu verrichten?“

„Es ist Gewohnheitssache; ich habe nur einen Sekretär bei mir und sehe Alles selbst, durch den Kaiser wünscht, daß nichts geschehe, ohne daß er davon unterrichtet wird. So unterbreite ich ihm alle Dokumente gewöhnlich in extenso; nur wenn sie allzu lang sind, mache ich einen Auszug für Se. Majestät.“

„Welches ist heute die answärtige Politik Deutschlands?“

„Wir wollen den Frieden, den Frieden um jeden Preis.“

„Wenden aber dabei den Grundsatz an: Si vis pacem para bellum.“

Herr von Bülow konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. „Was wollen Sie“, meinte er, „man kann sich doch nicht überrumpeln lassen.“ „Hat der Sturz des Herrn Gladstone die Beziehungen zwischen Deutschland und England geändert?“

Diese Beziehungen sind durchaus freundschaftlicher Natur. Gewiß liebt mein Souverän den Sohn des verstorbenen Zaren, dem er wie einen Bruder zugeht; aber er vergißt auch nicht, daß die Kronprinzessin die Tochter Ihrer Majestät der Königin Viktoria ist. Diese Familienverhältnisse begünstigen die Wahrung der guten Beziehungen auf der Seite Großbritanniens, wie auf derjenigen Russlands.“

„Und Frankreich gegenüber?“

„Auch hier ist eine vollständige Beschwichtigung eingetreten.“

„Herr Jules Ferry“ . . . Herr von Bülow ließ mich meinen Satz nicht vollenden.“

„Fürst Bismarck“, unterbrach er mich lebhaft, „unterhält mit Herrn v. Freycinet dieselben freundschaftlichen Beziehungen, die er mit Herrn Jules Ferry pflegte. Nicht nur giebt es für die beiden Mächte keinen Grund des Haders, sondern Alles drängt sie, sich in einem gemeinschaftlichen Interesse einander zu nähern. Unsere Pläne, ich wiederhole es, sind rein friedlicher Art, und was die Kolonial-Ausdehnungen betrifft . . .“

„Ohne Zweifel giebt die Tonkin-Expedition Ihnen zu denken?“

„Ich habe die Haltung der französischen Regierung nicht zu beurtheilen, aber meines Erachtens wäre es besser gewesen, sie nicht zu unternehmen.“

„Und hinsichtlich Egyptens? Reizt Deutschland nicht zu der Internationalisirung des Nillandes hin?“

„Von unserer Seite wird in dieser Angelegenheit keine Einmischung stattfinden, die ein kriegerisches Abenteuer zur Folge haben könnte.“

— Und die Untriebe der Sozialisten-Partei?“

„Die Schweiz hat eben gegen die anarchistischen Flüchtlinge ernsthafte Säuberungsmaßregeln ergriffen. Ich bin der Meinung, diejenigen, welche gegen meinen Souverän Mordversuche, seien wahrhaftig gewesen, die nach einer traurigen Verurtheilung trachteten. Der Kaiser ist so gut und würde etwa seine Ermordung die Dynastie unterdrücken? Gewiß nicht. Ich hoffe, Gott werde ihn uns noch lange erhalten und er werde bald wieder zu Pferde steigen können, was ihm seit dem Oktober v. J. nicht möglich war: damals, es war bei der großen Parade, saß er 1 1/2 Stunden zu Pferde, ohne sich nur einen Augenblick schwach zu fühlen.“

Wir überlassen natürlich dem „Gaulois“ die Verantwortlichkeit für dieses Interview, dessen Richtigkeit vielleicht in einigen Punkten gewissen Zweifeln unterliegen dürfte.

Aus St. Petersburg wird der „Times“ unterm 5. d. M. telegraphirt: „Von der russischen Front am Murghab sind Nachrichten eingegangen des Inhalts, daß die afghanischen Truppen an der noch immer unter Diskussion befindlichen Grenze wieder konzentriert werden, und daß nach der Meinung der Russen an Ort und Stelle Abdurrahman Khan entlassen ist, bei der ersten Gelegenheit Revanche für die Niederlage am Kusch zu nehmen. Die Sarik Turkmenen sind dem Vernehmen nach ebenfalls sehr erregt in Folge der drohenden Haltung der Afghanen. Sollten die Afghanen wieder zu so insolenten Herausforderungen schreiten wie im April bei Bendschab, so seien die Russen bereit und berechtigt, die damals erteilte Lektion zu wiederholen.“ Daß das Hin- und Her der Grenzverhandlungen im Hinblick auf die halbwilligen Mitinteressenten, die Turkmenen auf der einen, die Afghanen auf der anderen Seite, etwas sehr Bedenkliches hat, ist selbstverständlich.

Die Gerüchte von einem Aufstande in der afghanischen Nordprovinz Badakshan halten sich in Indien und in Rußland immer noch auf der Tagesordnung.

Die Depeschen des Generals Courcy, welche der Kriegsminister General Camponon am

Montag in der begreiflicher Weise in sehr erregter Stimmung befindlichen Kammer verlas, lauten:

„Hue, 5. Juli, 3 Uhr Morgens. Gesandtschaft und Hong-Ca unerwartet um 1 Uhr Morgens von der Gesamtheit der Truppen der Zitabelle angegriffen. Das ganze Quartier der Marine-Infanterie mit Strohdächern, welches um die Gesandtschaft herum liegt, durch Brandraketen und Menschenhand niedergebrannt. Gesandtschaftsgebäude unversehrt. Kein ernstlicher Verlust. Unmöglich, zu wissen, was in Hong-Ca, wo die 3 Zuvaren liegen, geschehen ist. Zitabelle brennt an mehreren Punkten. Lebhaftes Gewehr- und Kanonenfeuer. Aus der Richtung der letzteren erkenne ich, daß der Feind zurückgeworfen ist. Habe Strohdach des Telegraphen schützen können. Habe nach Haiphong Befehl gegeben, die dort befindlichen Truppen hierher zu senden. Bin ohne Unruhe.“

„Hue, 5. Juli 11 Uhr Morgens. Die Zitabelle ist mit tausend Kanonen in unserer Hand; Truppen waren herrlich, voll unversehrt. Empfindliche Verluste. Angriff der Annamiten begann gleichzeitig um 1 Uhr Morgens gegen den von uns besetzten Theil der Zitabelle und gegen die Gesandtschaft. Die Annamiten sind in einer Anzahl von 30,000 Mann gestiegen zuerst mit Brandraketen das ganze Kasernenamt von Hong-Ca aus Stroh und das der Marine-Infanterie in Brand. Alle Effekten verbrannt. Munition und Lebensmittel gerettet. Gesandtschaftsgebäude von Kugeln durchlöchert. Ich reise alle nöthigen Maßregeln, um einen neuen Angriff, der in der nächsten Nacht stattfinden könnte, wenigstens gegen das Gesandtschaftsgebäude zurückzuweisen. Seien Sie ohne Sorge. Truppen Befehl gegeben, Garnison zu verstärken.“

„Hue, 6. Juli, 12 1/2 Uhr Nachts. Bestätigte Befehl Zitabelle nach dem unqualifizierbaren Angriff aller annamitischen Truppen. Die inmitten des Brandes in ihren Quartieren aufgewachten und beschossenen Soldaten hielten Stand. Bei Tagesanbruch setzten sie sich in Bewegung; der Feind wurde in wilde Flucht gejagt. 12- bis 1500 Leichen von Annamiten bedeckten den Boden. Wir verloren 60 Mann an Todten und Verwundeten. Sendte Ihnen morgen Details und die Liste der Belohnungen für diese That, die unseren tapferen Offizieren und Soldaten zur Ehre gereicht. Da ich von einem Angriff auf das Gesandtschaftshotel für diese Nacht benachrichtigt wurde, werde ich in Person wachen. Alles wird gut gehen.“

Nach Verlesung dieser Depeschen fügte General Camponon hinzu:

Wir haben in Tonkin 35,000 Mann, von denen 30,000 vollkommen disponibel sind. Dies ist eine mehr als genügende Macht, um jeder Eventualität entgegenzutreten zu können. Das Parlament und das Land können daher die Situation mit Vertrauen ansehen. Das Parlament und das Land werden getreulich über alle Ereignisse auf dem Laufenden erhalten werden. (Lebhafter Beifall.)

Ausland.

Paris, 4. Juli. Ein Reporter des „Matin“ hat den General Lhibaudin in Montfermeil aufgesucht, wo derselbe ein kleines Landhaus mit Garten besitzt und als friedlicher, wohlhabender Rentier lebt. Der Empfang war ein freundlicher, wenn auch nach Art des ehemaligen Kriegsministers ziemlich reservirter.

Mein General, sagte der Eindringling, Sie müssen mein Kommen entschuldigen, aber seit einigen Tagen spricht die Presse viel von Ihnen und Ihrer Kandidatur in der Meuse. — „Ich weiß es“, entgegnete er, „und bedaure all' den Lärm. Es ist ein wenig die Schuld des Senators Raffin, den ich übrigens nur aus dem Anerbieten der Kandidatur, die er mir gemacht hat, kenne. Der lange Brief, den ich ihm geschrieben, hätte unter uns bleiben sollen, und es thut mir leid, daß er ihn ohne meine Einwilligung veröffentlicht hat.“

— Deshalb haben Sie ihm ohne Zweifel den zweiten Brief geschrieben, der jetzt angekündigt wird. — Allerdings. In diesem zweiten Briefe lege ich Herrn Raffin meine Ansicht über die Frage dar und protestire gegen den politischen Akt, welchen er mir zuschreibt; denn er ist ganz und gar ungeheuerlich. Es steht Herrn Raffin

frei, mein zweites Schreiben zu veröffentlichen oder nicht."

Nachdem dieser Punkt erledigt war, ließ sich der General, hauptsächlich von Fragen bedrängt, zu einigen Mittheilungen über seine Eigenart und seine persönlichen Anschauungen herbei:

"Vor Allem lieb' ich die Ruhe und die Unabhängigkeit. Ich beschäftige mich nicht mit den Anderen und wünsche, daß man sich nicht mit mir beschäftige. Es ist mir nichts mehr zuwider, als wenn man meine Absichten, mein Denken, mein Leben ausforscht. Darum bin ich auch jetzt viel zufriedener, als da ich in der Regierung saß; ich wäre es sogar, wenn ich nur das nothdürftigste Auskommen hätte. Bei al' meiner Unabhängigkeitsliebe bin ich aber der „Mann-Diener“, d. h. ich bin ein ehrerbietiger Anhänger der Disziplin, die ich für unerlässlich halte. Auch in dieser Beziehung bleibe ich „aktiv“, worunter ich verstehe, daß ich gegen mich selbst Disziplin übe und mich nicht damit begnüge, sie Anderen aufzuerlegen. Liberal bin ich und werde es bleiben. In meiner Stellung habe ich nicht das Recht, dies dem Lande zu sagen, aber es wundert mich, daß Manche es noch nicht wissen, und ich bedauere, daß meine Gesinnung nicht allgemein verbreitet ist. Ich sage Ihnen alles dies, mein Herr, damit meine Absichten nicht länger verkannt werden, und doch fürchte ich, daß der Bericht, den Sie im „Matin“ veröffentlicht werden, neue Artikel über mich hervorrufen und den Lärm der letzten Tage noch verlängern wird. Ich stehe mit keinem Blatte in naher Beziehung und werde es nicht dulden, daß irgend Jemand sich meiner wie eines Stückes Eisen bedient, auf das alle Hämmer des Landes los schlagen können."

Auf die Frage des Besuchers, was von dem Gerücht zu halten sei, nach dem der General Thibaudin als Präsident des Infanterie-Komitees in Aussicht genommen werde, zögerte der General einen Augenblick und entgegnete endlich mit einem leichten Lächeln: „Wenn ein Blatt diese Nachricht veröffentlicht hat, so hielt es sich vielleicht für gut unterrichtet. Mehr kann ich Ihnen hierüber nicht sagen.“ Nach dieser räthselhaften Antwort schlug sich der Reporter seitwärts in die Büsche.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 9. Juli. Unter Pfandleihgeschäft im Sinne der für diesen Gewerbebetrieb erlassenen gesetzlichen Bestimmungen ist, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, IV. Strafsenats, vom 28. April d. J., ausschließlich das Geldverleihen auf Pfänder zu verstehen; der Verkauf von Waaren unter Kreditirung des Kaufpreises und Annahme von Pfändern zur Sicherung des Kaufpreises fällt nicht unter das Pfandleihgewerbe.

Landgericht. Strafkammer I. Sitzung vom 8. Juli. Anklage wider den Lehrer Risson (Wolliner Vorwurf - Verein). — Schluß. — Nachdem noch einige Fragen an die Sachverständigen und einen Zeugen gerichtet, erhielt Herr Staatsanwalt Mertens zur Begründung der Anklage das Wort. Derselbe beleuchtete jeden einzelnen Punkt der Anklage eingehend und hielt nur in 2 Fällen den Beweis nicht für ausreichend zu einer Verurtheilung geführt, und stellt in Betreff dieser Fälle Freisprechung anheim. In den übrigen Fällen hält er den Schuldbeweis gegen den Angeklagten für vollständig erbracht. Bei Abmessung der Strafe hält er das hohe Werthobjekt, welches in Frage steht, für straffschärfend, ferner das ganze Verfahren des Angeklagten von Anfang bis zu Ende, dasselbe sei nicht nur gewissenlos, sondern grausam zu nennen. Die kleinen Leute, meist Arbeiter und ländliche Besten, hätten den Wolliner Vorwurf-Verein für eine Sparkasse gehalten, in welcher ihre Ersparnisse unbedingt sicher untergebracht seien. Diesen Leuten gegenüber habe der Angeklagte trotz des vollen Bewußtseins, daß sich der Verein nicht mehr lange halten könne, die Ersparnisse abgenommen, um sie in leichtfertiger Weise zu verwirtheilichen. Es würden oft Diebe wegen Diebstahls an Objekten vom geringem Werth in eine schwere Strafe genommen, obwohl sich bei diesen Leuten die That oft durch Noth und Arbeitslosigkeit entschuldigen lasse, im vorliegenden Falle handele es sich aber um Verbrechen, welche aus reinem Leichtsinne, reiner Frivolität, Genuß und Habguth Personen gegenüber begangen sind, die zum größten Theil ihr Leibes verloren hatten, deshalb müsse den Angeklagten eine harte Strafe treffen. Der Herr Staatsanwalt beantragte 5 Jahre Gefängniß, 5 Jahre Ehrverlust und 2000 Mark Geldstrafe ev. noch 200 Tage Gefängniß. Herr Rechtsanwalt Beer mann als Verteidiger bittet zunächst, der Gerichtshof möge bei Beurtheilung der Schuldfrage sich nicht von allgemeinen Betrachtungen leiten lassen, wie sie der Herr Staatsanwalt am Schlusse seiner Rede herangezogen habe. Die ganze Sache sei sehr bedauerlich, aber es wäre ungerecht, wolle man den Angeklagten allein für die Folgen verantwortlich machen, die daraus entsanden, daß sich in Wollin mehrere Personen zu einem kaufmännischen Geschäft vereinigt hätten, welche nicht die geringste kaufmännische Kenntniß besaßen hätten. Der Angeklagte sei auch nicht allein schuld, daß die armen Leute, welche Einlagen gemacht, nur 30 pCt. dieser Einlagen zurückerhalten, denn außer ihm seien hierfür auch die Mitglieder des Aufsichtsrathes haftbar. Diese hätten jedoch zur gelegenen Zeit ihr Vermögen bei Seite gebracht, während dem Angeklagten nichts verblieben sei. Der Herr Verteidiger ist der Ansicht, daß der Wolliner Vorwurf-Verein nie eine Genossenschaft

gewesen, sondern nur eine kaufmännische Erwerbs-Gesellschaft, welche von dem Direktor und den Aufsichtsraths-Mitgliedern repräsentirt worden sei; diese hätten zusammen Bankiergeschäfte gemacht, worüber die Bücher des Vereins den Ausweis geben, diese Bücher seien aber auch als die Geschäftsbücher des Angeklagten zu betrachten. Was die falschen Abschlüsse betreffe, welche der Angeklagte gemacht haben soll, um sich und anderen ungerecht ertigte Belohnungen und Dividenden zu verschaffen, so sei nicht nachgewiesen, daß der Angeklagte diese Abschlüsse gemacht. Der Angeklagte habe nur die Zahlen aus den Büchern gezogen, während die Aufsichtsratsmitglieder die Berechnung gemacht und den Jahresabschluß und Gewinn festgesetzt hätten. Es sei auch nicht erwiesen, daß der Angeklagte statutenwidrig Geld aus der Vereinskasse entnommen und in seinem Nutzen verwendet habe. Alle Beträge, welche derselbe aus der Kasse entnommen habe, seien auf sein persönliches Konto geschrieben worden und zwar mit Wissen und Bewilligung des Aufsichtsrathes. Was den Ankauf des Goldminers Grundstücks betreffe, so konnte es von Anfang an keinem Zweifel unterliegen, daß der Angeklagte einen Ankauf für eigene Rechnung gemacht habe, auf keinen Fall sei es aufgekält, daß er den Kauf für den Verein abgeschlossen habe. In Betreff der übrigen dem Angeklagten zur Last gelegten Fälle sucht der Herr Verteidiger nachzuweisen, daß es sich um einfache Geschäfte handle, welche allerdings nicht immer nach kaufmännischem Brauch abgeschlossen seien, weil dem Angeklagten die kaufmännische Geschäftskenntniß gefehlt habe. — Der Rath des Reichsgerichts wählte ca. 1 1/2 Stunden und wurde der Angeklagte von 4 Uhr zur Last gelegten Fällen freigesprochen, dagegen des einfachen Bankrotts, ferner des Betruges in 6 Fällen und der Untreue in 3 Fällen, davon 2 in ideeller Konkurrenz mit Unterschlagung für schuldig befunden. Was den einfachen Bankrott betrifft, so habe der Angeklagte zwar eine Depositionstellung eingenommen, er sei Vorstand der Erwerbs-Gesellschaft gewesen, habe gleichzeitig aber auch selbstständig Geschäfte abgewickelt; daß letztere kaufmännischer Art gewesen und zur Führung von Büchern verpflichtet, gehe aus dem hohen Jahresumsatz hervor. Das Konto des Angeklagten bei dem Verein sei in einem Jahre bis zu 80,000 Mark beaufschlagt gewesen. — In Betreff der falschen Jahresabschlüsse sei der Angeklagte des Betruges schuldig; sein gesamtes Verhalten habe bewiesen, daß er wohl wußte, was er that. Die Ueberschlüsse seien nach den von dem Angeklagten gemachten Auszügen berechnet, der Angeklagte wußte aber, daß diese Auszüge falsch, der Ausschuss habe dieselben zwar genehmigt und die General-Versammlung gebilligt, die Aufsichtsratsmitglieder seien jedoch nur Statisten gewesen, welche zwar mit bestem Wissen, aber ohne jedes Verständnis die Prüfung vorgenommen hätten und eine Unrichtigkeit in Folge dessen auch nicht finden konnten. Von der ihm zur Last gelegten statutenwidrigen Benützung von Vereinsgeldern, wie von dem dem Hause Kauf in Goldminen betreffenden Fall, sowie der Unterschlagungen von 1200 Mark im Falle Schwan und von 750 Mark im Falle Rother wurde der Angeklagte freigesprochen, dagegen der noch übrigen Fälle von Veruntreuung für schuldig befunden. Mit Rücksicht darauf, daß nicht unerhebliche Posten veruntrent sind, aber auch unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die ganze Schwere des durch den Zusammensturz des Vereins herbeigeführten Unglücks dem Angeklagten nicht allein zur Last gelegt werden kann, lautete das Urtheil auf 4 Jahre Gefängniß und 4 Jahre Ehrverlust. Ferner wurde beschlossen, den Angeklagten, welcher sich bisher gegen Stellung einer Kaution auf freiem Fuß befand, sofort in Haft zu nehmen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Nanon.“ Komische Operette in 3 Akten. Bellevue-theater: „Ein Zaunengeld.“ Schwan mit Gesang in 1 Akt. Hiernach: „Heimliche Liebe.“ Schwan mit Gesang in 1 Akt.

Bermischte Nachrichten.

— Von der allbekannten Pleidät unseres Kaisers wird uns aus zuverlässigster Quelle ein neuer Zug mitgetheilt. Wie Jedermann weiß, trägt der greise Monarch nur 2 Ringe an seinen Händen, seinen Trauring und einen kleinen schmutzigen Haarring (wohl aus den Haaren seiner Mutter, der Königin Louise?), doch hängt an diesen beiden unscheinbaren Ringen das Herz des Kaisers. Seit längerer Zeit nun waren, wohl in Folge des Alters und Kränklichkeit, diese Ringe dem Kaiser zu groß und weit geworden, so daß er dieselben Vorsichts halber des Abends abzunehmen und in die Westentasche zu stecken pflegte, um sie am frühen Morgen gleich wieder bei der Hand zu haben. Vor Kurzem waren die beiden Ringe, zum Schrecken und zur unaussprechlichen Betrübniß des Monarchen, verschwunden. Das ganze Zimmer, alle Räume des Schlosses wurden durchsucht und beim Suchen und Forschen, wie nach einem kostbaren und unersehblichen Schätze, war am eifrigsten und unermüdetsten der Kaiser selbst. Endlich war ein Kammerdiener, der schlau kombinirt, daß die Ringe beim Abziehen sein mochten, dem Kaiser wohl entglitten sein mochten, so glücklich, dieselben in einer Ecke auf dem Fußboden aufzufinden. Der Kaiser war über das Wiederfinden überglücklich. Es wurde sogleich zum Hofjuwelier Herrn Lemke, Unter den Linden 43, geschickt, welcher schnellst herbeikommt und den

Auftrag empfing, die Ringe nunmehr, um ähnlichen Eventualitäten vorzubeugen, enger zu machen. Herr L. empfing die Ringe aus des Kaisers eigener Hand, welcher dieselben in ein Stückchen Papier gewickelt hatte und es am liebsten gesehen hätte, wenn die Reparatur sogleich im Schlosse in seiner Gegenwart vor sich gegangen wäre. Selbstverständlich entwickelte der Hofjuwelier die denkbar größte Eile, um mit seiner Arbeit zu Stande zu kommen und die verengerten Ringe dem Monarchen zurückzuliefern. Als Reliquie behielt sich Herr L. aber das kleine Stückchen Papier zurück, in welches des Kaisers Hand die Ringe gewickelt hatte und das nun als Kleinod in der Familie des Juweliers aufbewahrt wird. Auch das kleine herausgenommene Stückchen des Trauringes, welches übrigens nur noch ein ganz dünner Goldreif ist, ging als Andenken in andere Hände über. Der Kaiser aber äußerte wiederholt seine große Freude darüber, die Ringe nun nicht mehr vom Finger ziehen zu dürfen.

— (Schiffs-Bewegung der Postdampfschiffe der Hamburg - Amerikanischen Badefahrt - Aktien-Gesellschaft.) „Borussia“, 23. Juni von Hamburg nach Ostindien, am 29. Juni von Havre weitergegangen; „Westphalia“, 28. Juni von Hamburg nach New York, 30. Juni von Havre weitergegangen; „Austria“, 18. Juni von New York, 1. Juli in Hamburg angekommen; „Lefing“, 1. Juli von Hamburg nach New York; „Hammonia“, 2. Juli von New York nach Hamburg; „Abaeta“, 25. Juni von New York, 6. Juli in Plymouth angekommen; „Bavaria“, 2. Juli von Hamburg nach Mexiko, 6. Juli von Havre weitergegangen; „Rhenania“, 6. Juli von Hamburg nach Westindien. „Suevia“, 24. Juni von Hamburg, 6. Juli in New York angekommen.

— Ein Engländer befahl, so erzählen Schweizer Zeitungen, seinem Gastwirth am Rheinfalle, ihm denselben Abends zu illuminiren. Schnell flogen die Farben an das jenseitige Ufer und zu den Felsen, um die Patronen aufzustellen und die Zündleitung zu legen. Alles wartete bei einbrechender Nacht mit Spannung auf das Signal, welches die feenhafte Erscheinung der Rheinfallbeleuchtung bewirken sollte. Da bemerkte aber plötzlich der Engländer: „Ich will den Fall für mich allein beleuchtet haben, nicht für andere. Ich bezahle nicht!“ Somit unterblieb die Beleuchtung. Während der Nacht zog ein Gewitter über jene Gegend hin, plötzlich entzündete sich an einem Blitze die Leitungsdrähte und der Rheinfall sammt Schloß Eisenwerk Laufen erglänzte mitten in der schaurigen Gewitternacht in Feuer und Smaragd.

— (Gereimte Theaterkritiken.) Im vorigen Jahre brachte der Regent der Leipziger „Vorsen-Zeitung“ eine poetische Kritik, welche durch viele Blätter die Runde machte. Dieses originale Verfahren hat einen Präzedenzfall gehabt und zwar einen Vorgänger von ziemlich ehrwürdigem Jahrgang. Der Mann hieß Robinet, wohnte in Paris und schrieb in den sechziger Jahren — nämlich 1866 — 67 — eine Anzahl poetischer Theaterberichte über Molière'sche Stücke, die uns das Schweizer'sche Molière-Museum im fünften Hefte, Seite 143 mittheilt. Nur probeweise zwei derselben in deutscher Uebersetzung, bei welcher wir uns Mühe gegeben, den ganzen Zauber dieser „Pfefferluchsenpoesie im Stile Ludwig XIV.“, welcher dem Originale innewohnt, beizubehalten. Vom 15. August 1666 auf den „Molière malgre lui“:

Wer die Gesundheit gerne hat,
Wird wissen, daß in dieser Stadt
Ein Arzt sich etablirt hat
Noch größer fast als Hypokrat.
Er weiß, uns alle gesund zu machen
Durch bloßes Zusehen, Hören, Rachen.
Keine Krankheit auf Erden existirt,
Die er hiermit nicht fortjurirt
Und selbst den Kummer im tiefsten Herzen
Versteht er gründlich auszumergen.
Und dieser Arzt, den alle preisen,
Boquelin-Molière wird er heißen.
In seinem Arzte wider Willen
Weiß er jed' Leid sofort zu stillen.
Und solche Doktoren uns mehr behagen
Als . . . Aber still, ich darf nichts sagen —;
und am 19. Juni 1669 auf die Komödie: „Le Sicilien“:

Ich sah mir den Sicilianer an
Und that wahrhaftig gut daran.
Ein Reiserwerk, mein Wort darauf!
Man findet, daß in des Stücks Verlauf
Der Dichter in Miniaturausgabe
Lieb, Eifersucht gezeichnet habe.
Herr Molière spielt die Titelfrolle,
Da muß man lachen, ob man auch nicht wolle.
Ein Sicilianer, bis über die Ohren verliebt
In seine Sklavin, der er die Freiheit giebt.
Andererseits giebt ein galanter Marquis,
Ein Franzose, sich alle erdenkliche Mühe
Die Griechin, in deren Liebesketten
Er schmachtet, für sich selbst zu retten.
Wort Amor ist bekanntlich schlaul!
Er entfähret die geliebte Frau
Durch lustige Kombination.
Doch weiter rd' ich keinen Ton
Weil ich euch das doch nicht so schilbern kann.
So geht nun und seht's Euch selber an.

In diesem Tone geht es fort. Man muß gesehen, der anspruchsvolle Theaterdirektor und der besaßbedürftigste Autor wäre heute mit solcher Rezension einverstanden.

Verantwortlicher Redakteur: B. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Braunschweig, 8. Juli. Das amtlich veröffentlichte Protokoll über die geheime Sitzung des Landtages am 20. v. M. besagt, daß der Staatsminister Graf Götz-Brisberg zunächst Mittheilungen über den Verlauf der Verhandlungen über den preussischen Antrag im Justizauschusse bezw. Bundesrathe, welche indeß nicht veröffentlicht werden, gemacht habe. Darauf sei folgender, einstimmig gestellter Antrag der staatsrechtlichen Kommission gestellt und motivirt worden: „Die Landes-Versammlung hat die Mittheilungen der Regierung bezüglich des Antrages der preussischen Regierung an den Bundesrath und die vorbereitenden Verhandlungen im Justizauschusse des Bundesrathes entgegengenommen. In Erwägung, daß zwar auf Grund der Verfassung des Landes der Herzog von Cumberland als nächster Agnat zur Thronfolge berufen ist, daß jedoch die Stellung des Herzogthums als Gliedes des deutschen Reiches es mit sich bringt, daß die Anerkennung und Beobachtung des Bundeszustandes im deutschen Reich und in den zu ihm gehörenden Staaten, insbesondere bezüglich der Gebietsverhältnisse, eine unumgängliche Voraussetzung für die Ausübung eines Thronfolgerechts im Herzogthum ist, in fernerer Erwägung, daß durch die in dem preussischen Antrage enthaltenen tatsächlichen Mittheilungen eine jenen Voraussetzungen und damit den Grundlagen der Bundesverträge und der Reichsverfassung widerstrebende Stellung des Herzogs von Cumberland nachgewiesen ist, erklärt die Landesversammlung, daß sie den preussischen Antrag und einen etwaigen, von demselben in der Sache nicht wesentlich abweichenden Antrag des Justizauschusses des Bundesrathes als dem öffentlichen Rechte und den Interessen des Reichs und Landes völlig entsprechend anerkennt und der Beschlußfassung des Bundesrathes mit Vertrauen entgegensteht.“

Nachdem der Abg. Salentien Bedenken gegen den Antrag erhoben, habe der Staatsminister Graf Götz-Brisberg erklärt, daß er jetzt in die Nothwendigkeit versetzt sei, auf Thatsachen einzugehen, die bis jetzt der Öffentlichkeit entzogen waren. Wenn das Staatsministerium den durch die Presse bekannt gewordenen Brief des Herzogs von Cumberland an den Herzog Wilhelm vom 14. Januar 1879 nicht veröffentlicht habe, so sei das auf Befehl des hochseligen Herzogs geschehen und zwar aus Rücksicht auf den Herzog von Cumberland selbst. Denn ebenfalls am 14. Januar 1879 habe der Herzog von Cumberland in demselben Kourier einen Brief an den Herzog Wilhelm gerichtet, welchem die Abschrift eines Briefes des Herzogs von Cumberland an die Königin von England vom 18. September 1878 zu vertraulichem Gebrauche beigelegt gewesen sei. In diesem Briefe habe der Herzog von Cumberland die Ansprüche auf Hannover auch für den Fall der Succession in Braunschweig voll und unumwunden aufrecht erhalten. Wie möge man den Widerspruch gleichzeitig angelangter Briefe beseitigen? Im Hinblick auf diese Thatsachen, die jeden Zweifel an der wahren Willensmeinung des Herzogs von Cumberland beseitigen müßten, empfehle er die Annahme des Kommissionsantrages. Darauf habe sich der Abg. Salentien für befriedigt erklärt, worauf der Staatsminister bemerkt habe, daß er sich zur Publikation des ganzen Briefes nicht befugt halte, daß es aber in demselben unter anderem heiße, „daß ein Verzicht auf Hannover ihm (Cumberland) nicht zugemuthet werden könne“; ferner, „daß er (Cumberland) der Ansicht sei, die Erfüllung der Pflichten als Herzog von Braunschweig werde nicht beeinträchtigt durch den Vorbehalt der Rechte auf Hannover“. Darauf sei der Kommissionsantrag angenommen worden.

Emg, 8. Juli. Der Kaiser empfing gestern Mittag einen einstündigen Besuch der Kaiserin. Zur Tafel waren einige Generals zugezogen. Später unternahm der Kaiser eine Ausfahrt, an welcher sich ein kurzer Spaziergang schloß, und besuchte sodann das Theater. Heute früh machte derselbe nach der Kurpromenade eine Spazierfahrt und nahm alsdann den Vortrag des Wirkl. Geh. Rathes von Wilmsowitz entgegen.

Paris, 8. Juli. Das „Journal officiel“ bekräftigt die Ernennung Bourée's zum Gesandten in Kopenhagen.

Paris, 8. Juli. Abgeordneter Duclaud, ein 61jähriger protestantischer Pastor, wurde von dem Redakteur des „Angouleme“, „Suffrage universel“ wegen einer Kammerrede herausgefordert. Er nahm die Herausforderung an und vermundete in dem gestern stattgehabten Zweikampf seinen Gegner am Vorderarm.

Petersburg, 8. Juli. Das „Journal de St. Petersburg“ sagt über die jüngsten Erklärungen Lord Salisbury's in Bezug auf die Verhandlungen mit Rußland: „Wir wollen uns über diesen Punkt nicht ausführlicher äußern als Lord Salisbury, es genügt uns der Wunsch, die Verhandlungen zu einem Einvernehmen führen zu sehen.“

Konstantinopel, 8. Juli. Ein heftiger Sturm zerbrachte in Atrhebe (Bilajet Angora) über 300 Wohngebäude.

London, 7. Juli. Unterhaus. Der Antrag des Schatzkammers Hids Beach, daß der Dienstag und Mittwoch der Woche Regierungsgeschäften gewidmet sein soll, wurde von Gladstone unterstützt und nach mehrstündiger Debatte angenommen. Die für die Prinzessin Beatrice geforderte Mitgift von 30,000 Pfd. Sterl. wurde mit 153 gegen 32 Stimmen bewilligt.